

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument auszudrucken und aus ihm zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internetadresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors.



GERHARD SCHURZ

Kognition und Implikatur: Verstehen konventioneller und nicht-konventioneller Sprachbedeutungen

1. Einleitung

In Schurz (2006, Kap. 6.4), habe ich vorgeschlagen, das induktiv-statistische Erklärungsmodell von Hempel für Erklärungen (Hempel 1965, 381ff) im Bereich der höheren Wissenschaften und speziell der Handlungswissenschaften zu einem *normischen* Erklärungsmodell zu erweitern. Darin wird die Gesetzesmenge durch einer Menge normischer Gesetze ersetzt, welche Normalfallhypothesen der Form „As sind normalerweise Bs“ ausdrücken, z.B., Vögel können normalerweise fliegen (die Bezeichnung „normisch“ geht auf Scriven 1959 zurück). Wir nehmen an, dass ein normisches Gesetz eine numerisch unspezifische statistische Generalisierung der Form „die *meisten* As sind Bs“ analytisch *impliziert*, ohne jedoch damit bedeutungsgleich zu sein. Normische Gesetzhypothesen sind damit „weich“ empirisch gehaltvoll, und ihre Überprüfung wird zu einem „weichen“ Unterfall der Überprüfung statistischer Gesetze. Die Annahme, dass normische Gesetze statistische Generalisierungen implizieren, wird in Schurz (2001) *evolutionstheoretisch* begründet.

Eine *normisch-rationale* Handlungserklärung hat im einfachsten Fall folgende Form:

G: Personen handeln normalerweise zweckrational.

A: Person a hat Ziel Z und glaubt, Handlung H sei ein geeignetes Mittel für die Erreichung von Z

E. Person a versucht, Ziel Z zu realisieren.

Niiniluoto (1978, 225f) hat den praktischen Syllogismus in dieser Weise rekonstruiert, allerdings statt der normischen eine statistische Hypothese verwendet.

Anknüpfend an obiges Schema lassen sich zwei Gründe herausarbeiten, die die Auffassung der traditionellen Verstehenstheorien rechtfertigen, dass es in den Geschichts- und Humanwissenschaften vorwiegend um den individuellen, besonderen Fall geht. *Erstens* liegen hier normische Einzelfall-erklärungen vor, die nicht-monoton sind (was durch den Doppelstrich ausgedrückt wird). D.h., um zu wissen, *was* wir für den Einzelfall mithilfe unserer normischen Gesetze erschließen dürfen, müssen wir unser gesamtes Wissen um diesen Einzelfall berücksichtigen. Dies ist bei strikt-deduktiven Erklärungen, wie wir sie vornehmlich aus der Physik und Chemie kennen, nicht der Fall.

Wichtiger ist der *zweite* Grund: Die normischen Gesetzesprämissen von normischen Handlungserklärungen sind im Regelfall trivial, oder sie werden bekanntem psychologischem Alltagswissen entlehnt. Das eigentliche Geschäft des Hermeneutikers oder Historikers ist nicht die Auffindung dieser normischen Gesetzesprämissen – diese setzt er als bekannt voraus – sondern die Auffindung des *Antecedens* der Erklärung: die individuellen Motive und Glaubensannahmen, die den Akteur zu der-und-der Handlung oder den Autor zu der-und-der Äußerung bewogen. Mit anderen Worten, es geht dem Hermeneutiker, Historiker oder Sozialwissenschaftler um das *Verstehen* der besonderen Situation des Autors oder Akteurs. Logisch gesehen handelt es sich dabei um *singuläre theoretische* Hypothesen über die Ziele und Glaubensannahmen des Akteurs oder Autors, die durch *abduktive Modellbil-*

dung gewonnen (s. auch Hobbs et al. 1993, sowie Schurz 2008) und durch ein *hypothetisch-inferentielles* Verfahren überprüft werden. Wie geht dieses Verstehen vor sich? Dieser Frage wird in diesem Aufsatz aus wissenschafts- und kognitionstheoretischer Perspektive nachgegangen.

2. Unbewusste Kognition: Verstehen der konventionellen Wortbedeutung

Prima facie bezieht sich Verstehen auf die *Bedeutung*: Es geht uns darum, die Bedeutung von sprachlichen oder nichtsprachlichen Mitteilungen zu verstehen. Wichtig in diesem Zusammenhang erscheint uns zunächst die Unterscheidung zwischen konventioneller und darüber hinausgehender nichtkonventioneller Bedeutung. Diese Unterscheidung ist in der Sprachpragmatik (trotz Kritiken) gut etabliert (vgl. Grice 1975, Récanati 1991, Harnish 1991). Unter der konventionellen Bedeutung einer Äußerung ist das zu verstehen, was diese Äußerung *qua Sprachlexikon* bedeutet (die kontextabhängige Bedeutung von indexikalischen Ausdrücken wie „hier“, „jetzt“, „ich“ ist in diese konventionelle Bedeutung integriert). Unter der nichtkonventionellen Bedeutung wird hier das verstanden, was Grice (1975) die *konversationellen Implikaturen* einer Äußerung genannt hat: ihre intendierten impliziten Implikationen, die sich aus dem Kontext der von Sprecher und Interpreten geteilten (deskriptiven und normativen) Glaubensannahmen ergeben. Betrachten wir folgendes Beispiel:

Beispiel (1): Peter antwortet in einem narrativen Interview zur Frage „Haben Sie den Film *Matrix II* gesehen?“ mit der Antwort: „Ich mag keine Actionfilme“.

Konventionelle Bedeutung: Peter mag keine Actionfilme.

Implikatur: *Matrix II* ist nach Ansicht Peters ein Actionfilm, und Peter ist deshalb nicht in *Matrix II* gegangen, weil er keine Actionfilme mag.

Die konventionelle semantische Interpretation von Äußerungen wird in sozialwissenschaftlichen oder hermeneutischen Untersuchungen als *trivial* unterstellt – zumindest normalerweise, d.h., solange keine systematischen interpretativen Unklarheiten auftreten. Nur dasjenige, was über diese konventionelle Bedeutung hinausgeht, wird im Interpretationsprozess des Sozialwissenschaftlers oder Hermeneutikers *explizit* theoretisch rekonstruiert. Zu den pragmatischen Implikaturen, welche im Fokus psychologischer oder sozialwissenschaftlicher Interpretationen liegen, gehören noch subtilere Implikaturen wie z.B. das Andeuten impliziter *Werturteile*: Wollte Peter mit obiger Äußerung andeuten, dass er Actionfilme als künstlerisch weniger wertvoll einstuft? Eine solche Interpretationshypothese ist dann an weiteren Textstellen bzw. Interviewpassagen einer Überprüfung zu unterziehen. Solche *expliziten Interpretationsprozesse* entsprechen abduktiv gewonnenen theoretischen Hypothesen, die nicht anders überprüft werden als theoretische Hypothesen der Naturwissenschaften.

Eine sich in diesem Zusammenhang stellende Frage ist die, was denn die eigentlichen Beobachtungsdaten des Hermeneutikers und Sozialwissenschaftlers seien. Für den Human- und Sozialwissenschaftler sind die *konventionellen Bedeutungen* der Äußerungen der zu interpretierenden Person die Beobachtungsdaten „im weiten Sinn“, obwohl es sich dabei natürlich schon um Interpretationen der eigentlichen Sinnesdaten im engen Sinn, also der gehörten Lautfolgen oder gelesenen Buchstabenfolgen handelt. In derselben Weisen siedeln aber auch die Physiker ihre Beobachtungsdaten „im weiten Sinn“ nicht auf der Ebene von Wahrnehmungsphänomenen an, sondern auf der Ebene von physikalischen Fakten, welche aus Interpretationen der Wahrnehmung aufgrund von unproblematischem Hintergrundwissen gewonnen werden. Z.B. ist für den Teilchenphysiker ein Kondensationsstreifen in der Nebelkammer die Spur eines subatomaren Teilchens – dies wird als unproblematisches Faktum vorausgesetzt, während nur die Frage, um *welches* subatomare Teilchen es sich handelt, vom Teilchenphysiker explizit betrachtet wird. In ähnlicher Weise sind die *konventionellen Bedeutungen* der Äußerungen der zu interpretierenden Person die „Daten im weiten Sinn“ des Hermeneutikers. Ist damit die Parallelität zwischen Natur- und Humanwissenschaft wieder hergestellt?

Grundsätzlich ja; und doch bleibt ein Unterschied bestehen. Vergleichen wir die Interpretation des Wahrnehmungsdatums, dass ein Objekt auf der Balkenwaage durch eine Kilogrammeinheit aufgewogen wird, welche zum Ergebnis „die Masse des Objekts beträgt 1 kg“ führt, mit der konventio-

nellen Interpretation der wahrgenommenen Lautfolge „He/u/t/e/r/e/g/n/e/t/e/s“, die zum Ergebnis führt, dass der Sprecher sagen wollte, dass es heute regnet. In beiden Fällen ist der eigentliche Wahrnehmungsprozess, der zum Datum i.e.S. führt, weitgehend angeboren und autonom. Ein Unterschied besteht aber im Interpretationsprozess, der zum Datum i.w.S. führt. Zwar wird in beiden Fällen dieser Interpretationsprozess normalerweise nicht explizit rekonstruiert, aber er *kann* im Bedarfsfalle – z.B. bei Unstimmigkeiten in den Messresultaten oder in schlecht gehörten Äußerungen – explizit rekonstruiert werden, und dann ergibt sich folgender Unterschied: Die Rekonstruktion der Interpretation des Messprozesses fällt in die Kompetenz der *physikalischen Theorie* – die Funktionsweise und theoretische Analyse von Waagen und anderen Messinstrumenten *lernt* man im Physikstudium. Die Rekonstruktion der konventionellen Interpretation einer Äußerung fällt dagegen *nicht* in die Kompetenz der sozialwissenschaftlichen Theorie, sondern ist durch die vorthoretische *Common-Sense-Kompetenz* jedes Mitgliedes der zugrundeliegenden natürlichen Sprache gegeben. Die natürliche Sprache konventionell zu verstehen lernt man nicht im Studium der Psychologie oder Soziologie, sondern man lernt sie primär in der Kindheit und später weitaus mühevoller als Erwachsener beim Erlernen vom Fremdsprachen. Während es dem Physiker möglich ist, die theoretischen Schritte explizit zu machen, die von der Wahrnehmung einer ausbalancierten Balkenwaage zu ihrer Interpretation als Massenmessung führen, ist es dem Sozialwissenschaftler kaum möglich, eine theoretische Nachrekonstruktion all jener Schritte zu liefern, die von der wahrgenommenen Laut- oder Schriftgestalt zum Erkennen der konventionellen Bedeutung führen. Obzwar die Wiedergabe der konventionellen Bedeutung von Sätzen in *derselben* Sprache als trivialer Dequotationsvorgang erscheint, so ist doch das *Verstehen* der konventionellen Bedeutung ein äußerst komplexer kognitiver Vorgang, der ein immenses Hintergrundwissen erfordert: Es dauert *Jahre*, bis ein Kind, und noch länger, bis ein Erwachsener eine fremde Sprache lernt. Zugleich läuft der konventionelle Verstehensvorgang, jedenfalls in der Muttersprache, weitgehend *unbewusst* ab, und ähnelt damit in seinem Quasi-Automatismus einem Wahrnehmungsprozess, obwohl der konventionelle Verstehensprozess natürlich nicht angeboren ist, da natürliche Sprachen *erworben* werden (dass *dahinter* angeborene *Spracherwerbsmechanismen* stehen, wie es Chomsky vermutet, steht dazu nicht im Widerspruch).

Die Komplexität einer *expliziten* und vollständigen Rekonstruktion konventionellen Sprachverstehens wird durch die Schwierigkeiten im Bereich der maschinellen Sprachverarbeitung, sprachverstehende Programme zu kreieren, drastisch dokumentiert. Jedenfalls wäre dies nicht etwas, was die Sozialwissenschaft leistet. Aber eine solche explizite Rekonstruktion des konventionellen Sprachverstehens ist auch *nicht nötig*, da wir uns auf folgende *Normalfallhypothese* stützen können:

Grundlegende Normalfallhypothese bei der konventionellen Interpretation von sprachlichen Daten: Kognitiv normal entwickelte Mitglieder einer Sprechergemeinschaft verfügen über ein gemeinsames Wissen über die konventionelle Bedeutung von Sätzen, das sie normalerweise befähigt, die konventionelle Bedeutung von Äußerungen übereinstimmend zu verstehen und gemeinte konventionelle Bedeutungen allgemeinverständlich zu formulieren.

Auf diese Normalfallhypothese stützen sich im Prinzip sämtliche Erfahrungsprozesse in den Human- und Sozialwissenschaften. Zugleich handelt es sich bei dieser Normalfallhypothese um ein grundlegendes Prinzip der Hermeneutik oder Verstehenslehre (s. Scholz 2001, insb. 155ff.), welches dem interpretierten Sprecher bzw. Handelnden eine gewisse 'Normalfallrationalität' zubilligt. Die Normalfallhypothese erlaubt es, den Prozess der konventionellen Bedeutungsinterpretation auf das Common-Sense-Verstehenspotential von Mitgliedern der natürlichen Sprachgemeinschaft zu stützen. Nur im Fall von *Abweichungen* von der Normalität bedarf es zusätzlicher theoretisch-interpretativer Schritte. Alle über die konventionelle Bedeutung *hinausgehenden* Sinnanteile bedürfen der expliziten Interpretationsarbeit, d.h. der theoretischen Hypothesenbildung des empirischen Sozialwissenschaftlers.

3. Das eigentliche Verstehensgeschäft: nichtkonventionelle Wortbedeutung und Gricesche Implikatur

Wir wollen in diesem Abschnitt das Verstehen der nichtkonventionellen Bedeutung anhand des obigen Beispiels näher erläutern. Gemäß der Grundidee von Grice interpretieren wir einen Sprecher immer so, dass wir ihm die Erfüllung der Maximen der *sprachlichen Kooperation* unterstellen – dabei handelt es sich grob gesprochen darum, in einer Kommunikationssituation immer Relevantes zu sagen (Maxime der Relevanz), nicht mehr und nicht weniger als nötig (Maxime der Quantität), sowie wahrhaftig zu sein (Maxime der Qualität). Dass jeder Sprecher versucht, diese Maximen zu erfüllen, ist ein weiteres *normisches* Rationalitätsprinzip. *Beachte*: Sprachliche Kooperativität bedeutet nicht, dass der Sprecher dem Hörer mit seiner Äußerung helfen will; es ist damit im wesentlichen *informationelle* Kooperativität gemeint. Damit können wir die methodischen Verstehensschritte des obigen Beispiels so analysieren:

Methodische Verstehensschritte im Beispiel (1):

- (1.) Datum i.e.S.: Peter antwortet in einem narrativen Interview zur Frage „Haben Sie den Film *Matrix II* gesehen?“ mit der Antwort: „Ich mag keine Actionfilme“.
- (2.) Datum i.w.S.: *Konventionelle Bedeutung* der Antwort: Peter mag keine Actionfilme.
- (3.) *Gricesches Interpretationsproblem*: Die konventionelle Bedeutung liefert noch keine Antwort. Im Sinne von Grice nehmen wir an: Peter wollte nicht einfach an uns vorbeireden, sondern uns damit indirekt die Antwort und vielleicht noch mehr sagen.
- (4.) *Abduktive Hypothese = Implikatur*: *Matrix II* ist nach Ansicht Peters ein Actionfilm, und deshalb findet er *Matrix II* nicht gut.
- (5.) *Bestätigung der abduktiven Hypothese*: Aus der abduktiven Hypothese und dem, was Peter explizit gesagt hat, folgt aufgrund des allgemeinen normischen Rationalitätsprinzips, dass sich Peter *deshalb* den Film *Matrix II* *nicht* angesehen hat. Damit ist eine Interpretation gefunden, die im Einklang mit der Annahme steht, dass Peters Äußerung (im Sinne von Grice) informationell kooperativ war. Die abduktive Hypothese ist somit bestätigt.

Implikaturen sind insbesondere deshalb effektiv, weil sie es ermöglichen, *vieles in wenigen Sätzen* zu sagen. Das ist wichtig, weil *Zeit* in der Rede – verglichen zur Datenverarbeitungsgeschwindigkeit von Computern – eine *knappe Ressource* ist. Hier ein weiteres Beispiel:

Beispiel (2): Dialog: Peter zu Susan: Ich habe Durst. Susan zu Peter: Das Bier ist im Kühlschrank. Peter nickt.

Gemeinsames Hintergrundwissen: Es ist Abend, abends trinkt Peter meistens Bier. *Grice-Problem*: Inwiefern war Susans Antwort informationell kooperativ?

Abduktive Hypothese: Susan hat folgende Implikatur generiert: Peter hat seine Äußerung als Frage gemeint. Er wollte wissen, wo Bier ist. Sie gab ihm die Antwort.

Bestätigung der abduktiven Hypothese: Diese Hypothese erklärt nicht nur, was Susan sagte, in Übereinstimmung mit der Annahme der informationellen Kooperativität, sondern auch, was Peter sagte, und warum er anschließend nickte.

In folgendem Beispiel ist Susans Implikatur viel stärker und subtiler:

Beispiel (3): Dialog: Peter zu Susan: Ich habe Durst. Susan zu Peter: Das Auto steht in der Garage. Peter geht aus dem Haus, ohne Susan anzusehen.

Hat Susan damit eine Art von kommunikativem Nonsense gesagt, wie z.B. „das Buch steht im Regal?“. Nein, man versucht alles, um Susans Antwort rational zu interpretieren:

Beispiel (3) – Fortsetzung:

Gemeinsames Hintergrundwissen: Es ist Abend, abends trinkt Peter meistens Bier. Wenn kein Bier im Haus ist, muss man mit dem Auto zum nächsten Geschäft fahren.

Abduktive Hypothesenmenge: Susan hat zunächst dieselbe Implikatur wie in Beispiel 2 generiert: Peter will wissen, wo Bier ist. Es ist aber kein Bier im Haus. Susan meint, Peter solle sich um sein Bier selbst kümmern. Um Peter nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen, sagt sie etwas, aus dem dies als Implikatur ihrer Äußerung folgt – nämlich: Das Auto steht in der Garage. Wenn Peter Susans Äußerung im Sinne von Grice interpretieren will, dann muss er annehmen, dass Susan ihm erstens damit sagen will, dass kein Bier im Haus ist, und zweitens, dass Peter das Bier selbst holen soll. Diese abduktive Interpretationshypothese ist damit bestätigt, denn sie erklärt, was Susan sagte, in Übereinstimmung mit der Grice-Maxime, sowie auch, warum Peter aus dem Haus geht, ohne Susan anzusehen – er ist beleidigt und geht zur Garage, um Bier zu holen.

Die Griceschen Kooperationsmaximen leiten auf diese Weise unsere elementaren Verstehensprozesse an. Sie sind so fundamental und instinktiv tiefsitzend, dass man eine Person, die sie systematisch verletzt, schnell als psychisch krank bzw. irre bezeichnen würde. Man stelle sich nur vor, jemand antwortet auf die Bemerkung „Ich habe Durst“ oder „Gibt es hier etwas zu trinken?“ mit „Draußen bläst der Wind“ oder „Ich glaube, die Prädikatenlogik ist unentscheidbar“. Man würde zunächst immer noch verzweifelt nach einem Sinn suchen, bevor man die Person für verrückt erklärt.

Selbstverständlich können die abduktiven Implikatur-Hypothesen *mehrdeutig* sein. In diesem Fall ergibt sich ein *Holismus der Überprüfung*, ähnlich wie er in der Wissenschaftstheorie ganz allgemein von Stegmüller (1979) und Føllesdal (2003) herausgearbeitet wurde.¹ Man betrachte folgende Variante des Beispiels:

Beispiel 4 – Dialog: Peter zu Susan: Ich habe Durst. Susan zu Peter: Man soll nicht alles hinunterspülen. – *Hintergrundwissen* wie in Beispiel 2.

Was wollte Susan damit sagen – was war ihre Implikatur, die ihre Äußerung informationell kooperativ macht? Es bieten sich mehrere Interpretationen an. (1.) Susan hat das „hinunterspülen“ wörtlich gemeint und wollte sagen, Bier sei kein hinreichend ‚edles‘ Getränk. Dies würde Sinn machen, wenn Peter und Susan gewohnt sind, nur bessere Getränke (wie etwa edle Weine) zu trinken, oder wenn beide etwas zu feiern haben. Oder: (2.) Susan hat das „hinunterspülen“ metaphorisch gemeint. Dies wäre auch bereits eine Implikatur von Susans Äußerung. Sie will damit implizieren, dass Peter mit dem Trinken von Alkohol irgendwelche Probleme hinunterspült. Auch dann ergeben sich weitere Interpretationen. (2.1) Susan könne dies als Ausdruck ehrlicher Sorge verstehen – Peter sollte sich mit seinen Problemen inhaltlich auseinandersetzen, anstatt sie durch Trinken vergessen zu wollen. (2.2) Susan könnte damit andeuten wollen, dass Peter zuviel trinkt, und dies missbilligen. (2.3) Susan könnte auch beides meinen. (2.4) Sie will Peter, der ein Problem mit sich herumträgt, über das er nicht spricht, mit solchen ‚Spitzen‘ endlich zum Sprechen bringen. In diesen Fällen abduzieren wir jeweils zugleich *mehrere* Interpretationshypothesen, die nur *zusammengenommen* Susans Äußerung in einem kooperativen Sinn erklären. Es sind verschiedene *alternative* Hypothesensysteme bzw. ‚Interpretationen‘ möglich, die dies tun. Die Texte moderner Literatur beruhen häufig auf dem Spiel mit Äußerungen, deren Implikaturen unklar oder mehrdeutig sind und dadurch den Leser zu intensivster Interpretationsarbeit anregen.

Literatur

Bühler, A. (2003, Hg.): *Hermeneutik*, Synchron, Heidelberg.

Føllesdal, D. (2003): „Hermeneutik und die Hypothetisch-Deduktive Methode“, in Bühler (2003, Hg.), 157-176 (engl. Orig. 1979 in *Dialectica* 33, No 3-4, 337-356).

Grice, H. P. (1975): „Logic and Conversation“, in P. Cole, J. Morgan (Hg.), *Syntax and Semantics* Vol. 3, New York 1975; dt. in Meggle, G. (1993, Hg.), *Handlung, Bedeutung, Kommunikation*, Suhrkamp, Frankfurt/M., 243-265 (zitiert danach).

¹ In Stegmüller (1979) wird diese Situation anhand eines Gedichtes von Walter von der Vogelweide und in Føllesdal (2003) anhand des Theaterstückes *Peer Gynt* von Henrik Ibsen erläutert.

- Harnish, R. M. (1991), „Logical Form and Implicature“, in: Davis, S. (Hg.), *Pragmatics*, Oxford University Press, Oxford, 316-364.
- Hempel, C.G. (1965): *Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science*, New York-London.
- Hobbs, J.R., Stickel, M., Appelt, D., Martin, P. (1993): Interpretation as Abduction, *Artificial Intelligence Journal* 63 (1-2), 69-142.
- Niiniluoto, Ilkka (1978), „Induktive Erklärung, Disposition und Handlung“, in: Apel, K.O. et al. (Hg.), *Neue Versuche über Erklären und Verstehen*, Suhrkamp, Frankfurt/M., 192 – 233.
- Récanati, F. (1991): „The Pragmatics of What is Said“, in: Davis (1991, Hg.), 97-120.
- Scholz, O. (2001): *Verstehen und Rationalität*, Vittorio Klostermann, Frankfurt/M. (2. Auflage).
- Schurz, G. (2001): „What Is ‚Normal‘? An Evolution-Theoretic Foundation of Normic Laws and Their Relation to Statistical Normality“, *Philosophy of Science* 28, 476-97.
- Schurz, G. (2006): *Einführung in die Wissenschaftstheorie*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt (3. Auflage 2011).
- Schurz, G. (2008): „Patterns of Abduction“, *Synthese* 164, 2008, 201-234.
- Scriven, M. (1959): „Truisms as Grounds for Historical Explanations“, in P. Gardiner (Hg.), *Theories of History*, New York, The Free Press; wiederabgedruckt in Giesen/Schmid, 1975 (Hg.).
- Stegmüller, W. (1979): „Walter von der Vogelweides Lied von der Traumliebe und Quasar 3 C 273“, in Stegmüller (1979c), 27 – 86 (wiederabgedruckt in Bühler 2003).